

EINFÜHRUNG

Der vorliegende Band behandelt die unglücklichste Epoche im Leben Steins: die Zeit der Verbannung in Oesterreich von 1809—1812, die Jahre, in welchen dieser bisher von rastloser Tätigkeit erfüllte Mann, in der Vollkraft seines Lebens plötzlich aus seiner Bahn geworfen, nach dem Willen eines übermächtigen Gegners ganz auf sich selbst beschränkt werden soll. Aber einen Charakter wie den seinigen konnte auch der schwerste Schicksalsschlag nicht in Untätigkeit und Resignation zurückwerfen, und so sehen wir ihn während dieser drei Jahre in steter, nie sich lösender Spannung, in stets erneutem Ansturm gegen ein Geschick, das mit dem seines Staates und Volkes auf das engste verflochten war. Denn mochte Stein es auch feinfühlig erkennen, dass die Einmischung des Emigranten in die Staatsgeschäfte des eigenen und des fremden Landes, das ihm ohnehin kein allzu gastfreundliches Asyl bot, unerwünscht und unfruchtbar bleiben musste, mochten ihm alle Mittel zu tätigem Eingreifen in die Zeitgeschicke genommen sein, innerlich hat er sich mit der Rolle des blossen Zuschauers niemals abgefunden. Ganz einheitlich ist seine Haltung dabei allerdings nicht, die Epochen wechseln, es folgen solche fieberhafter Anteilnahme, voll Glauben und Begeisterung, auf andere, in welchen er in tiefster Resignation sich von allem Weltgeschehen abzuwenden scheint. Aber dieses letztere war ihm nicht gegeben, er konnte den Glauben an den Sieg der von ihm ergriffenen Ideen, den Willen, zu diesem Siege mitzuhelfen, nicht in sich ertönen, er hätte sich damit selbst aufgeben.

Darin liegt die Bedeutung und Grösse Steins in dieser scheinbar so hoffnungslosen und toten Zeit, dass er durch sein Da-Sein, seine Persönlichkeit, seinen Charakter, sein politisches Wollen, das hier losgelöst von konkreter politischer Betätigung in Erscheinung tritt, zum Halt und Mittelpunkt aller derer wird, die sich, erfüllt von den Idealen einer sittlich und historisch-organisch begründeten Neu-Ordnung Deutschlands und Europas, ihrer Zeit und einem scheinbar unüberwindlichen Schicksal entgegenwarfen. Gneisenau und Gentz haben es unabhängig von einander und fast gleichzeitig schon Anfang 1809 ausgesprochen: „Sie gehörten ehemals nur unserem Staate an, nun der ganzen zivilisierten Welt“, rief ihm der erstere zu — „alle die, welche noch wissen, auf welchem Wege Heil und Rettung zu finden wäre, verehren in Euer Excellenz den Patriarchen, das Oberhaupt ihrer Kirche“, schrieb ihm der letztere.

So erscheint Stein in dieser Epoche tiefster nationaler Zerrissenheit und Ohnmacht als das Haupt jenes Kreises von Gutgesinnten, den es nach jeder Niederlage zusammenzuhalten galt, weil in ihm — das verbindet diese Männer verschiedenster geistiger Herkunft unter sich und mit Stein — die Idee des Reiches, die von ihren berufenen Vertretern aufgegeben und jeder machtpolitischen Erscheinungsform beraubt war, ihre letzte Zuflucht gefunden hatte, hier gleichsam zu neuer Auferstehung geborgen lag.

In ihr, in dem Glauben an die Möglichkeit ihrer Neuverwirklichung, dem unaufhörlichen Streben, die Mittel der Aussenpolitik dafür dienstbar zu machen, liegen die grossen Triebkräfte, welche Steins Denken in diesen Jahren bewegen. Mit den Massstäben einer nüchtern rechnenden Realpolitik darf man seine Pläne und Aeusserungen dabei nicht messen, diese Massstäbe versagen hier vollständig, da es sich im letzten Grund nicht um politische Programme handelt, sondern um eine nationale Prophetie, über deren Wert und Bedeutung nicht das von ihrem Verkünder politisch Erreichte entscheidet, sondern der Wahrheitsgehalt des verkündeten Ideals und die sittliche Grösse der Persönlichkeit, die es vertritt. — Aehnlich verhält es sich mit Steins Urteilen über Menschen und Verhältnisse seiner Zeit, die im ganzen für die Beurteilung seiner eigenen Persönlichkeit und seines Willens fast wichtiger sind als für die Kenntnis ihrer eigentlichen Gegenstände. Auch hier liegt Steins grösste Bedeutung und Wirkung weniger in der sachlichen Beurteilung als in der Unbedingtheit seiner sittlichen Haltung und Forderung. Denn wenn sein Geist, durch das Zeitgeschehen und persönliches Erleben bis in's Tiefste erregt, gegen die Widerstände scheinbar unerschütterlicher politischer Realitäten anstürmt, wenn er heissen Herzens Zorn und Verachtung über die Freunde von gestern, die Bundesgenossen von morgen, über seine ganze Generation und einen ganzen Staat grollend entläßt, so wird er doch bewegt durch die größten und edelsten Triebe, die das politische Leben kennt, und die sich selten in einem Staatsmann so rein verkörperten wie in ihm: den Idealen des Rechts und der politischen Freiheit. Sie verbinden sich in ihm — und das gibt ihnen ihr politisches Ziel — mit dem eingeborenen Wissen um die grössten Lebensfragen des eigenen Volkes, deren Lösung ihm allerdings in vielem noch unklar blieb, die aufgeworfen und angeschnitten zu haben aber allein schon ein unsterbliches Verdienst ausmacht. Es hat ohne Zweifel viele Staatsmänner gegeben, die in der

diplomatischen Verfolgung ihrer Ziele sehr viel geschickter und deswegen auch erfolgreicher vorgegangen sind als Stein, aber es hat kaum einen Staatsmann gegeben, dem so aus innerster Erfahrung die Lebenskräfte und Lebensziele der Nation bewusst gewesen wären wie ihm, unklar und triebhaft im einzelnen, wie die Kräfte des historischen Geschehens es vielfach sind, an Lebensnähe und Lebensmächtigkeit aber den im hellen Licht der politischen Ratio geformten Erscheinungen und Entscheidungen schliesslich doch überlegen und zukunftsweisend über ein Jahrhundert hin. Nicht als ob Stein deswegen der Kategorie romantischer Gefühlspolitiker zuzuordnen wäre, deren Bedeutung lediglich im Ahnen der Zukunft liegt. Sein politisches Denken hat die Fähigkeit zu realer Gestaltung seiner Ziele in der preussischen Reform genugsam gezeigt, aber in den letzten nationalen Zielen, denen Stein zustrebte, konnte es diese schnell zuffassende Kraft nicht erweisen, weil die Probleme und die äusseren Verhältnisse historisch noch nicht reif geworden, die Zeit der Verwirklichung seiner Ideale noch nicht erfüllt war.

So zeigen auch Steins spätere Verfassungspläne, vor allem da sie nicht abstrakt-konstruktiv, sondern unter weitgehendster Berücksichtigung der historischen Gegebenheiten entworfen sind, notwendig Unklarheiten und Widersprüche. Man hat deswegen in ihnen, auch in seinem Sinne, sehr viel mehr die Versuche zu einer Bewältigung des Stoffes und seiner zeitgeschichtlichen Widerstände, als eine endgültige Lösung zu sehen. Unverkennbar aber und unveränderlich liegt allen diesen Versuchen Steins Staatsideal zugrunde: das Bild eines sich selbst verwaltenden, unter Zurückführung kastenmässig erstarrter Stände auf ihre ursprüngliche Bestimmung neu gegliederten Volkes, eines auf der Basis so beschaffener Gliedstaaten aufgebauten neuen Reiches. Selbstverwaltung, Reichsreform und nationale Befreiung stehen nicht zufällig und durch die äusseren Erfordernisse seiner Epoche bedingt nebeneinander, sie sind, das zeigen die Befreiungspläne des Jahres 1809, wie später die der Jahre 1812—1815, ganz deutlich, eine innere, aus einem Nährboden erwachsene Einheit.

Von diesem Zentrum aus verfolgt er das politische Geschehen seiner Zeit, die aussenpolitischen Entscheidungen der Kabinette und die kriegerischen Ereignisse auf den Schlachtfeldern Spaniens und Oesterreichs, das Schicksal der Reformbewegung in Preussen.

Die letztere nimmt, begreiflich genug, im Denken und Planen dieser Jahre einen besonders breiten Raum ein. Der Enttäuschung und Ent-

rüstung über das Versagen seiner Nachfolger Altenstein und Dohna, die offene und versteckte Opposition seiner politischen Widersacher gegen den Fortgang seines Werkes folgt im Frühsommer 1811 ein neues Aufflammen politischer Hoffnungen, als Hardenberg, der Bundesgenosse aus den Jahren 1806 und 1807, wiederum das Staatsruder ergreift und Stein, sich über die innere Gegensätzlichkeit ihrer Auffassungen hinwegtäuschend oder darüber hinwegsehend, ihn mit dem ganzen Gewicht seines moralischen Einflusses unterstützt.

Der Briefwechsel dieser Jahre mit seinen preussischen Freunden, mit Gneisenau, Scharnhorst, Schön, Sack, Vincke, Merckel, mit den Prinzessinnen Wilhelm und Radziwill gibt ein in den Kontrasten reizvolles, im letzten doch wieder überraschend geschlossenes Bild der Zeit, der Reformbewegung und der Reformer selbst, sowie dessen, was Stein in ihrem Kreise gewesen ist.

Mit diesen Gedankenkreisen verbindet sich in ursprünglichem und engstem Zusammenhang ein anderer, der Steins Denken in diesen Jahren weitgehend ausfüllt: die geistige Auseinandersetzung mit seinem Zeitalter in den aphoristischen „Betrachtungen und Bemerkungen über mancherley Gegenstände“ und in den umfangreichen Geschichtsdarstellungen.

Während aber die ersteren zufällige und in sich wenig zusammenhängende Betrachtungen über den Zeitgeist, die Zeitgeschichte und besonders über die volkswirtschaftlichen Strömungen seiner Epoche darstellen, in denen vor allem sein Verhältnis zu den Ideen von Adam Smith und die gemeinsame national-pädagogische Grundlage seiner Selbstverwaltungsideen und seiner Gedanken über Volkserziehung heraustritt, so bilden die letzteren eine breit und gross angelegte historische Auseinandersetzung mit dem Geist seiner Zeit, einen Versuch, sein Zeitalter, das Zeitalter der französischen Revolution, von seiner geschichtlichen Basis aus zu erfassen.

Stein geht dabei aus von der Geschichte Frankreichs (als des Hauptträgers der politischen Entwicklung seines Zeitalters), die er in einer „Französischen Geschichte“ und in einer „Geschichte des Zeitraums von 1789—1799“ von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verfolgt mit dem eigentlichen Ziel, das Wesen der französischen Revolution und der von ihr ausgehenden geistigen und politischen Umwälzungen aus der Geistesart und historischen Entwicklung der französischen Nation heraus zu begreifen und zu werten. Indem er hierbei die Massstäbe seiner

eigenen Ideale zugrundelegt, zeigen sich diese in ihrer historischen Begründung und Verflechtung.

Das erweisen schon die ersten der Darstellung der Gesellschafts- und Verfassungsentwicklung des Mittelalters gewidmeten Kapitel, die beherrscht sind durch die von Montesquieu und Möser übernommene Idee von der ursprünglichen Begründung der germanischen Staatenwelt auf der Basis eines freien und lebensfähigen Bauerntums, neben dem sich im Verlauf der Entwicklung das städtische Bürgertum entwickelte und über dem sich ohne kastenartige Scheidung ein zahlenmäßig beschränkter, aus politischer und militärischer Führung und Leistung erwachsener Grundadel erhob als Bindeglied zu dem an der Spitze der Nation stehenden, sie in allen ihren Gliedern umfassenden Kaisertum. Hier verbindet sich bei Stein (wie übrigens bei Möser und Montesquieu) die historische Theorie untrennbar mit dem politischen Leitgedanken, das Dasein der Nation unter zeitgemässer Umgestaltung erstarrter Formen wieder an diese ursprünglichen Ansätze der allgemeinen germanischen Verfassungsentwicklung anzuknüpfen, es von diesen seinen tiefsten und verschütteten Quellen her zu speisen und zu erneuern. Nur aus dieser historisch-politischen Begründung ist das staatliche Denken Steins richtig und vollständig zu verstehen.

Ähnlich enthüllen die späteren Kapitel, die die Geschichte der neueren Jahrhunderte zum Gegenstande haben, die letzten Ziele seines europäischen Denkens: das Ideal des europäischen Staatenbundes, als einer Gemeinschaft freier, aus ihren eigenen Gesetzen erwachsener, sich wechselseitig befruchtender Staaten. Hierin ist Stein stark beeinflusst von der seine Bildungsjahre in Göttingen noch beherrschenden Staatslehre des 18. Jahrhunderts, darüber hinaus aber von dem Humanitätsideal Herders und — wie es sich bei ihm von selbst versteht — der christlichen Idee eines auch für das Leben der Nationen unbedingt gültigen Sittengesetzes und ihrer gemeinschaftlichen Entwicklung nach den unbekanntem aber gläubig hinzunehmenden Plänen der Vorsehung. Auf diese Weise erfüllt er die alte rein politische Gleichgewichtslehre mit einem neuen sittlichen Gehalt.

Wenn er so das alte Europa und in seinem Rahmen das alte Reich von ihren historischen Grundlagen aus zu begreifen sucht, so erscheinen ihm beide durchaus nicht als erstarrte und keiner weiteren Entwicklung fähige Gebilde, er sieht vielmehr überall die Ansätze zu fruchtbarer Fortentwicklung, er sieht sie insbesondere auch in Frankreich selbst. Dass

die Staatsmänner der Revolution diese Ansätze missachteten, dass sie unter Ablehnung und Vernichtung alles historisch Ueberkommenen von einer rein rationalistischen Grundlage aus den Aufbau eines neuen Staates unternahmen, ist Steins schwerster Vorwurf und der tiefste Grund seines Hasses gegen die Revolution, in der er nicht nur die Quelle unermesslichen Elends für ganz Frankreich, sondern den Keim der Zerstörung aller sittlichen und historischen Werte und den Urheber der Vernichtung Deutschlands und des europäischen Staatensystems sieht.

Indem er so das Schicksal des europäischen Staatenbundes und des Reiches geschichtlich begreift und seine Ideale geschichtlich begründet, schliesst sich der Kreis seines Denkens. Das Ziel seines politischen Daseins tritt aus dieser historischen wie aus der ideellen Begründung seiner Ideen mit gleicher Deutlichkeit hervor: die politische und geistige Neugestaltung Europas und als deren Haupt- und Kernstück der Neubau des Reiches.

Wenn der Gesamteindruck des ersten, früher vorgelegten Bandes den werdenden, stark vom Geiste der preussischen Verwaltung ergriffenen Staatsmann, der des zweiten Bandes den seiner eigenen Ideale gewissen Reformator Preussens zeigt, so gibt dieser dritte das Bildnis des deutschen Staatsmanns, der sich immer mehr seiner deutschen Sendung zuwendet. Man erhält dabei den Eindruck einer mehr heroischen als in diplomatischem Sinne politischen Persönlichkeit, deren Staatsmannschaft sich weniger in ihrer politischen Betätigung als in dem Wissen um die Erfordernisse und die letzten Ziele der nationalen Entwicklung erweist.

Die Auswahl und die Behandlung des Stoffes erfolgte nach den in der Einführung zum I. Band (insbesondere S. XIII ff.) aufgezeigten Richtlinien, allerdings füllt dieser dritte Band den dort angegebenen Rahmen nicht vollständig aus, da er nur bis zum Ende des österreichischen Aufenthalts führt und die Zeit des russischen Feldzugs nicht mehr umfasst.

Im Unterschied zu den vorhergehenden Bänden, aber dem vorgezeichneten Plan entsprechend, sind für diese Epoche die Briefe der Zeitgenossen an Stein weitgehend herangezogen worden, vor allem soweit sie die Reformbewegung in Preussen zum Gegenstand haben. Da diese Briefe zu den bedeutendsten Quellen der Geschichte dieser Zeit ge-

zählt werden dürfen, so bedarf das keiner weiteren Rechtfertigung, es bedarf ihrer ebensowenig dort, wo über den Rahmen der preussischen Reformzeit hinausgreifend andere Briefe zur Zeitgeschichte einbezogen sind, angesichts so bedeutender Namen wie etwa Gneisenau und Gentz. Das Material, das Pertz und Lehmann erfasst haben, hat sich auch für diese Epoche mit geringen Ausnahmen wieder zusammenbringen lassen. Sehr vieles, was Pertz in seiner Art bruchstückweise oder verstümmelt wiedergegeben hat, erscheint hier vollständig in seiner ursprünglichen Gestalt, manches, was dort nur erwähnt oder von Lehmann später neu aufgefunden und verarbeitet worden ist, wird hier erstmals gedruckt, einen wesentlichen neuen Zuwachs bisher völlig unbekannter Steinbriefe ergab auch diesmal wieder der Nachlass Redens.

Ueberall sind dabei fast ausschliesslich die politischen Teile des Briefwechsels Steins berücksichtigt worden, alles, was seine private und wirtschaftlichen Verhältnisse betrifft, wurde auf das Notwendigste beschränkt, so interessant gerade diese wirtschaftlichen Teile seines Briefwechsels, insbesondere mit Knuth, gewesen wären.

Zu der Neubearbeitung der staatswissenschaftlichen Betrachtungen ist methodisch zu bemerken, dass die ursprüngliche Anordnung Steins, soweit als sie noch erkennbar ist, beibehalten wurde. Diese Aphorismen sind auf einzelnen, von ihm nicht signierten Blättern und Bogen aufgezeichnet, deren ursprüngliche Anordnung also nicht mehr festzustellen ist. Deswegen wurde die älteste, vielleicht den ursprünglichen Zustand noch bewahrende Signierung festgehalten. Im ganzen ist diese Frage nach der ursprünglichen Reihenfolge der Blätter jedoch nicht sehr wesentlich, da Stein auf den einzelnen Bogen in ganz willkürlicher und rein zufälliger Reihenfolge die Gegenstände seines Interesses behandelt und da schon aus diesem Grunde eine sachliche Anordnung niemals bestanden haben kann und deswegen auch hier nicht versucht worden ist. Der Anfang der einzelnen Blätter und ihrer Reihenfolge ist jeweils durch eine eingeklammerte fortlaufende Nummerierung bezeichnet. — Die Niederschrift dieser Aufzeichnungen darf man mit ziemlicher Sicherheit in die Zeit von 1809—1812 setzen, obgleich einzelne Bemerkungen sich ausführlich mit russischen Zuständen beschäftigen und also auf eine spätere Abfassungszeit hindeuten scheinen.

Da sich der vorliegende Band an einigen Punkten mit älteren und neueren Spezialpublikationen berührt, liess sich manchmal ein Abdruck erst in jüngerer Zeit an anderen Stellen veröffentlichten Materials nicht

vermeiden, auf das angesichts seiner Wichtigkeit für den Gesamtzusammenhang hier nicht verzichtet werden konnte, das auch dem Umfang nach nicht wesentlich ins Gewicht fällt. So sind vor allem die in dem von Steffens herausgegebenen Briefwechsel Sacks mit Stein und Gneisenau schon veröffentlichten Briefe Steins und Sacks vollständig hier aufgenommen, sie sind von uns beiden dem Steinarchiv entnommen und so, wie es jetzt geschehen ist, nach freundschaftlicher Vereinbarung im Rahmen unserer sich vielseitig berührender Arbeiten veröffentlicht worden. Mit den von Warda und Diesch publizierten Briefen von und an J. G. Scheffner überschneidet sich diese Publikation dagegen nur in ganz wenigen Stücken, ebenso verhält es sich mit der von Gerhard besorgten Ausgabe der Briefe Niebuhrs. Wo einzelne Stücke aus fremden Publikationen übernommen sind, sind diese selbstverständlich als Quelle angegeben, sonst hier wie früher das Archiv, in dem sie beruhen.

Unerlässlich erschien besonders die Aufnahme der früher von mir unter ganz ähnlichen wie den oben skizzierten Gesichtspunkten gesondert herausgegebenen Geschichtsbetrachtungen („Freiherr vom Stein, Staatsgedanken“) in den Rahmen dieses Gesamtwerkes. Dabei wurden aus der Französischen Geschichte nur diejenigen Kapitel herausgegriffen (Kapitel VII), in welchen sich Stein zusammenfassend über ganze Epochen und ihre Bedeutung für den Ablauf der europäischen Entwicklung äussert, während die sehr weit ausholenden rein darstellenden Teile dieses Geschichtswerks, die heute ohnehin nur noch von sehr geringem Interesse sind, nicht berücksichtigt werden konnten.

Sehr viel näher war dagegen auf die „Geschichte des Zeitraums von 1789—1799“ einzugehen (Kapitel VIII), aber auch hier konnten aus dem sehr umfangreichen Manuskript nur die wesentlichsten Teile herangezogen werden. Auf vier Punkte haben wir dabei unser Hauptinteresse konzentriert: auf Steins Auseinandersetzung mit dem Geist des 18. Jahrhunderts und seiner Staatsphilosophie — auf seine Beurteilung der Auswirkungen dieses Geistes im Verfassungsleben der Revolution — auf sein Urteil über ihre wichtigsten Führer und Gegner in Frankreich und im Auslande, auf dem Feld der Innen- wie der Aussenpolitik, schliesslich auf die ersten Ursachen und Anfänge der im Gefolge der französischen Revolution auftretenden kriegerischen Erschütterungen Europas (Ursprung und Ablauf des ersten Koalitionskrieges), in die Stein selbst, wie

der erste Band unserer Publikation dokumentarisch zeigte, handelnd eingegriffen hat.

Da die „Geschichte des Zeitraums von 1789—1799“ nur bis zum Jahre 1793 durchgeführt ist, so mussten die darüber hinausführenden Teile des VIII. Kapitels wiederum der „Französischen Geschichte“ entnommen werden, die Stein offenbar als Grundlage für die Ausarbeitung seiner Revolutionsgeschichte gedient hat, und von der für das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nur die Teile erhalten sind, welche er in „der Geschichte des Zeitraums von 1789—1799“ nicht mehr neu bearbeiten konnte.

Im Verhältnis zu der früheren Ausgabe dieser Geschichtswerke erscheinen hier die Auszüge aus der „Französischen Geschichte“ in ihrem Umfang gekürzt, die „Geschichte des Zeitraumes von 1789—99“ dagegen ist stärker herangezogen worden, wenn auch auf einzelne rein erzählende Teile, die früher als Proben Stein'scher Darstellungskunst gegeben wurden (Sturm auf die Tuilerien, Prozess des Königs), zugunsten anderer Partien verzichtet wurde. Dem veränderten Charakter dieser Publikation entsprechend treten die wissenschaftlichen Auffassungen des Herausgebers, die dort einleitend und als Verbindungsstücke der einzelnen Teile dargelegt wurden, völlig hinter der Auswahl zurück. Dass diese heute wie früher allein von dem Streben geleitet ist, alles, was irgendwie zur Kenntnis der Ideen und Auffassungen Steins über die Revolution von Interesse sein kann, beizubringen und vorzulegen, bedarf angesichts der heftigen Kontroversen, die um dieses Thema geführt wurden, einer besonderen Betonung, wenngleich der Kampf auf diesem Felde nun eigentlich zu Ende gegangen ist.

Diesem Bande sind als Anlage einige Stein betreffende Berichte der österreichischen Polizeibehörden beigefügt, die nicht eigentlich in den strengen Rahmen der Arbeit gehören, die aber doch soviel Interesse beanspruchen, dass nicht ganz darauf verzichtet werden durfte. Sie sind teilweise schon von Fournier in einem Aufsatz über Stein und Gruner in Oesterreich verwertet worden, dessen Angaben, da er ohne das wichtige Material aus Redens Nachlass arbeiten musste, nicht in allen Punkten zuverlässig sind und kleiner Berichtigungen bedürfen. Ein Teil des ursprünglich in den österreichischen Archiven befindlichen Materials scheint beim Brand des Wiener Justizpalastes 1927, in welchem das Staatsarchiv des Innern und der Justiz untergebracht war, vernichtet worden zu sein; so sind insbesondere aus dem Jahre 1811 weder Brief-

interzepte noch Polizeiberichte vorhanden. Eine wichtige Ergänzung des von mir selbst in Wien gefundenen Materials, das bisher völlig unbekanntes Gesuch Steins um Genehmigung einer Reise nach Oberösterreich und Steiermark aus dem März 1812, ist mir von Herrn Professor Dr. Ritter von Srbik, Wien, der es im Zusammenhang seiner unten S. 402 erwähnten Steinstudien im Staatsarchiv Prag ermittelt hat, gütigst zur Publikation überlassen worden, wofür ihm auch an dieser Stelle verbindlichster Dank ausgesprochen werden darf.

Die Anmerkungen zu den einzelnen Briefen und Dokumenten sind in diesem Band eingehender ausgearbeitet, als es im ersten der Fall war, das liess sich angesichts der teilweise sehr verwickelten Verhältnisse, die hier zwischen den Beteiligten besprochen werden, nicht vermeiden, wenn die Briefe nicht grossenteils für den mit den Einzelheiten der Zeitgeschichte weniger vertrauten Leser unverständlich bleiben sollten. Das gleiche gilt für die Kommentierung der staatswissenschaftlichen Betrachtungen, die ohne die hier versuchte Heranziehung der von Stein zitierten und kritisierten politischen und volkswirtschaftlichen Schriften teilweise überhaupt nicht richtig zu verstehen sind. Dagegen konnte in den Geschichtswerken auf eine Kommentierung fast völlig verzichtet werden. Die Excerpte aus der „Französischen Geschichte“ halten sich ohnehin nur an die allgemeinsten Grundzüge, und wo aus der „Geschichte des Zeitraums von 1789—99“ um des Zusammenhanges willen Einzelheiten übernommen werden mussten, kommt es ja nicht auf diese, sondern auf Steins Stellung zur Revolution als historische Erscheinung und zu ihren hauptsächlichsten Vertretern an, die von ihm selbst in ausreichender Weise charakterisiert und beschrieben werden. Gegen Ende dieses Geschichtswerkes, wo Personen und Ereignisse dargestellt werden, mit denen Stein selbst im Abwehrkampf gegen die Revolutionsheere 1792—95 zu tun hatte, sollen einige Hinweise den Zusammenhang mit den entsprechenden Partien des ersten Bandes herstellen.

Wenn dieser dritte Band dem zweiten vorausgeschickt wird, so hat das seinen Hauptgrund in den grossen Schwierigkeiten die bei der publikationsmässigen Verarbeitung des Materials aus der Reformzeit zu bewältigen sind und in der gerade deshalb unbedingt gebotenen Rücksicht auf das Fortschreiten der von der Verwaltung der Staatsarchive in Angriff genommenen Spezialpublikation über diese Zeit, da zu einem auch in unserm Rahmen befriedigenden Ergebnis bei der ungeheuren Fülle und Zersplitterung des Materials nur durch eine konzentrische Bearbei-

tung zu gelangen ist. Doch stellt dieser dritte Band eine so stark in sich geschlossene Einheit dar, dass der Versuch, ihn ohne seinen Vorgänger herauszugeben, gewagt werden durfte. Die Beziehungen zum Kreis der Reformer sind auf Grund der Kenntnis auch der allgemeinsten Zusammenhänge aus den Jahren 1807/08 verständlich, zumal da nur das allerwenigste zurückliegende, die grosse Masse des hier vorgelegten Materials aber die in diesen Zeitraum fallenden Ereignisse betrifft und von hier aus begriffen und erklärt werden kann.

Das Quellenmaterial, das diesem Band zugrunde liegt, ist grösstenteils den im ersten Band erwähnten Archiven entnommen, so vor allem dem Steinarchiv Schloss Cappenberg, dem Geh. Staatsarchiv Berlin, dem Staatsarchiv Breslau, neu hinzugekommen sind die Materialien aus den Staatsarchiven Königsberg, Wiesbaden, Stettin, dem hessischen Staatsarchiv Darmstadt, sowie dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien und dem Staatsarchiv des Innern und der Justiz in Wien. Auch hier darf wieder den Besitzern der privaten Nachlässe für die Erlaubnis zur Benutzung des Materials, den Beamten der preussischen Staatsarchive, des hessischen Staatsarchivs und insbesondere der Leitung der Wiener Archive für die mir geleistete liebenswürdige und hilfsbereite Unterstützung gedankt werden, ausserdem noch Herrn Freiherrn von Rotenhan für die gütige Erlaubnis zur Reproduktion des in seinem Besitz befindlichen Steinbildnisses, des einzigen Steinporträts, das als in die Zeit von 1809—12 gehörig diesem Band beigegeben werden kann.

Berlin - Charlottenburg, Frühjahr 1932

E. BOTZENHART